

DER Ramsey Campbell  
WAHNSINN  
AUS DER GRUFT

Aus dem Englischen von Alexander Amberg

FESTA

Die Originalausgabe *Cold Print* erschien 1993  
im Verlag Headline, England.  
Dies ist eine Auswahl, Teil 1 erschien unter  
dem Titel *Die Offenbarungen des Glaaki*.  
Copyright © 1985, 1993 by Ramsey Campbell

1. Auflage Oktober 2014  
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig  
Lektorat: Alexander Rösch  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-314-3  
eBook 978-3-86552-315-0

# INHALT

Vorwort: AUF DER JAGD NACH DEM UNBEKANNTEN

Seite 7

DIE KIRCHE IN DER HIGH STREET

Seite 21

DAS TESTAMENT DES STANLEY BROOKE

Seite 42

DIE MONDLINSE

Seite 51

DER STEIN AUF DER INSEL

Seite 71

VOR DEM STURM

Seite 89

SCHWARZ AUF WEISS

Seite 102

FRANKLYNS BOTSCHAFT

Seite 127

DER WAHNSINN AUS DER GRUFT

Seite 163

DAZU GEHÖREN FOLGENDE BILDER

Seite 175

DIE GESICHTER IN PINE DUNES

Seite 184

DIE KLINGENDE EBENE

Seite 231

DIE RÜCKKEHR DER HEXE

Seite 250

## DIE KIRCHE IN DER HIGH STREET

»... die Schar, die an dem geheimen Portal Wache hält, das ein jedes Grab haben soll, und die von dem gedeiht, was aus jenen wächst, die in den Gräbern liegen ...«

Abdul Alhazred, *Necronomicon*

Einer jener schicksalhaften Zufälle, die das Leben so mit sich bringt, führte mich nach Temphill, eine uralte Stadt, die ich niemals aufgesucht hätte, wäre ich damals nicht so knapp bei Kasse gewesen. Doch als ich an das Angebot eines Bekannten dachte, der in Temphill lebte und auf der Suche nach einem Sekretär war, begann ich zu hoffen, dass die Stelle – die vor ein paar Monaten frei gewesen war – vielleicht noch immer verfügbar sei. Ich wusste nämlich, dass mein Bekannter Schwierigkeiten haben würde, jemanden zu finden, der es längere Zeit bei ihm aushielt; kaum jemand würde in einem derart verrufenen Ort wie Temphill bleiben wollen.

Also packte ich meine Siebensachen in einen Koffer und lud diesen in einen Kleinwagen, den ich von einem weiteren Bekannten geliehen hatte, der sich auf einer Schiffsreise befand, und lange bevor der lärmende Verkehr der Großstadt erwachte, war ich unterwegs, fuhr hinaus aus London, weg von dem smoggeschwärzten Altbau, in dem ich in einem zellenartigen Zimmer mit Blick auf den Hinterhof gewohnt hatte.

Von meinem Bekannten, Albert Young, hatte ich viel über Temphill gehört und auch darüber, was in dieser zerfallenden Stadt in den Cotswolds so vor sich ging. Seit Monaten lebte er dort, um für ein Kapitel eines Buches über Hexerei und Hexenkunde, an dem er gerade arbeitete, über einen schier unfassbaren

Aberglauben zu recherchieren. Obwohl ich selbst nicht abergläubisch bin, war ich doch neugierig zu erfahren, wie es dazu kam, dass offensichtlich vernünftige Leute den Weg nach Temphill mieden, wann immer möglich – nicht unbedingt, weil sie die Strecke scheuten, sondern weil die sonderbaren Geschichten sie abschreckten, die in einem fort aus dieser Gegend drangen. Das hatte mir Young berichtet.

Vielleicht lag es daran, dass mir diese Geschichten nicht aus dem Kopf gingen; jedenfalls erfüllte mich die Landschaft mit wachsendem Unbehagen, je näher ich meinem Ziel kam. Statt der sanft gewellten Hügel der Cotswolds mit ihren Dörfern und strohgedeckten Fachwerkhäusern erstreckte sich vor mir eine düstere, nur dünn besiedelte Ebene, in der die Vegetation einzig aus grauem, verwelktem Gras und hin und wieder einer knorrigen Eiche bestand. Stellenweise erschien mir die Umgebung geradezu bedrohlich – die Art und Weise etwa, wie sich die Straße an einem träge dahinplätschernden Fluss entlangschlängelte, dessen grüne, schaumbedeckte Fluten das Spiegelbild des vorüberfahrenden Wagens seltsam verzerrt zurückwarfen. Eine Umleitung zwang mich, einen Weg mitten durch einen Morast zu nehmen, über dem sich die Wipfel der Bäume schlossen, sodass der schlammige Untergrund ringsum kaum zu erkennen war; und an einer Stelle erhob sich der dicht bewaldete Hang fast senkrecht über der Straße. Seine Bäume reckten sich wie unzählige knorrige Hände über den Weg. Das Ganze wirkte regelrecht wie ein Urwald.

Young hatte mir häufig von gewissen Dingen geschrieben, die er aus diversen alten Schriften zusammengetragen hatte. Er berichtete von einem »vergessenen Kreis einer ketzerischen Lehre, von der besser niemals jemand etwas erfahren hätte«. Er erwähnte merkwürdige, fremdartige Namen, und in einem seiner letzten Briefe – seit ein paar Wochen hatte ich keine Post mehr von ihm erhalten – hatte er angedeutet, dass in einigen Städten

wie Camside, Brichester, Severnford, Goatswood und Temphill noch heute Wesen aus einem anderen Raum-Zeit-Kontinuum angebetet wurden. In seinem allerletzten Brief schrieb er etwas von einem Tempel des ›Yog-Sothoth‹, der in einer Paralleldimension zu einer realen Kirche in Temphill existiere. Unglaubliche Rituale sollen dort stattgefunden haben. Dieser unheimliche Tempel hatte der Stadt, die um die auf einem Hügel gelegene Kirche erbaut worden war, ihren Namen gegeben – eine Verballhornung des ursprünglichen ›Temple Hill‹. Man erzählte sich, dass sich dort ›Tore‹ auftaten, wenn sie durch unbekannte, lange vergessene Beschwörungen geöffnet wurden, um uralte Dämonen aus anderen Sphären hindurchzulassen. Hinsichtlich der Absicht, in der diese Dämonen kamen, gab es eine besonders scheußliche Legende, wie Young mir mitteilte. Weiter wollte er dazu jedoch nichts sagen, jedenfalls so lange nicht, bis er den irdischen Standort dieses merkwürdigen Tempels persönlich in Augenschein genommen hatte.

Als ich die altertümlich anmutenden Straßen Temphills erreichte, kamen mir Bedenken wegen meines unüberlegten Vorgehens. Wenn Young inzwischen einen Sekretär gefunden hatte, würde ich, mittellos wie ich war, Schwierigkeiten haben, nach London zurückzukehren. Meine Finanzen reichten kaum aus, hier eine Unterkunft zu bekommen, und das Hotel stieß mich schon in dem Augenblick ab, in dem ich es im Vorüberfahren sah – mit seiner windschiefen Eingangshalle, den bröckelnden Steinen der Fassade und den gebrechlichen alten Männern, die vor dem Eingang herumstanden und geistesabwesend auf einen Punkt hinter mir starrten. Die übrigen Stadtviertel wirkten auch nicht gerade sehr einladend; vor allem die Treppe, die zwischen verblassten Grabsteinen zu einem düsteren Kirchturm hinaufführte, ließ mich frösteln.

Noch heruntergekommener schien allerdings der Süden Temphills zu sein. Bestand die Bebauung in der Wood Street, die von

Nordwesten her in die Stadt führte, und der Manor Street, an deren Einmündung der bewaldete Hang endete, der sich links von der Wood Street hinzog, noch aus altmodischen Massivhäusern, die einen recht passablen Eindruck machten, waren die Gebäude rings um das von Abgasen geschwärzte Hotel im Zentrum oft ziemlich baufällig. Das Dach eines dreistöckigen Hauses, in dessen Erdgeschoss ein Laden untergebracht war, wie ein Schild mit der Aufschrift ›Poole's General Store‹ in einem von Schmutzspritzern übersäten Schaufenster verkündete, war endgültig eingestürzt. Auf der anderen Seite der Brücke hinter dem Marktplatz lag die Cloth Street und an deren Ende, hinter den hohen, leer stehenden Häusern des Wool Place, traf man auf die South Street. Dort wohnte Young in einem dreigeschossigen Altbau, den er günstig erstanden und renoviert hatte.

Jenseits der Brücke, die sich wie ein Skelett über den Fluss spannte, waren die Gebäude in einem womöglich noch bedenklicheren Zustand als am Nordufer. Die grauen Lagerhäuser der Bridge Lane wichen bald hochgiebeligen Mietshäusern. Bei vielen waren die Fensterscheiben zerbrochen, an den Fassaden fehlte stellenweise der Putz, aber noch immer wohnte jemand darin. Hier und da saßen verwahrloste Kinder auf staubigen Eingangsstufen und blickten ins Leere. Andere spielten auf einem unbebauten Grundstück in lehmigen Pfützen, während die erwachsenen Bewohner in ihren spärlich erleuchteten Stuben saßen. Die Atmosphäre dieses Ortes deprimierte mich, so als sähe ich vor mir die Ruinen einer Stadt, in der nur noch Schatten wohnten.

Zwischen zwei dreigeschossigen Giebelhäusern bog ich in die South Street ein. Youngs Haus, die Nummer 11, lag am entgegengesetzten Ende der Straße. Als ich dort ankam, ahnte ich nichts Gutes, denn die Fensterläden waren geschlossen und die Tür stand offen. Im Rahmen hatte eine Spinne ihr Netz gebaut. Ich fuhr den Wagen in die Einfahrt, stieg aus, überquerte den grauen,



von Pilzen überwucherten Rasen und stieg die Stufen zum Eingang empor. Die Tür schwang nach innen, als ich sie berührte, und gab den Blick frei in eine dämmrige Diele. Da niemand auf mein Rufen und Klopfen antwortete, stand ich einige Augenblicke lang unschlüssig da und zögerte, einzutreten. Auf dem staubbedeckten Boden des Flurs war kein einziger Fußabdruck zu sehen. Mir fiel ein, dass Young in seinen Briefen erwähnt hatte, er hätte sich häufig mit dem Eigentümer von Nummer 8 auf der anderen Straßenseite unterhalten. Deshalb beschloss ich, mich an diesen Mann zu wenden, um etwas über den Verbleib meines Bekannten zu erfahren.

Ich ging über die Straße zu Nummer 8 und klopfte an. Fast im selben Moment öffnete jemand die Tür, allerdings so lautlos, dass ich vor Überraschung zusammenfuhr. Der Besitzer von Nummer 8 war ein hochgewachsener Mann mit weißem Haar und glänzend schwarzen Augen. Er trug einen abgewetzten Tweedanzug. Sein erstaunlichstes Merkmal jedoch war eine sonderbare Antiquiertheit, die ihn umgab, so als sei er das Relikt eines lange vergangenen Zeitalters. Bis aufs i-Tüpfelchen entsprach er der Beschreibung, die Young mir von seinem pedantischen Nachbarn gegeben hatte – John Clothier, ein Mann, der außergewöhnlich gut über uralte Lehren Bescheid wusste.

Als ich mich vorstellte und ihm sagte, dass ich Albert Young suchte, wurde er blass und zögerte kurz, bevor er mich hereinbat. Dabei murmelte er, er wisse, wohin Albert Young verschwunden sei, dass ich ihm aber höchstwahrscheinlich nicht glauben werde. Er führte mich einen dunklen Flur entlang in ein großes Zimmer, das lediglich von einer Öllampe, die in einer Ecke brannte, erleuchtet wurde. Er bedeutete mir, auf einem Stuhl neben dem Kamin Platz zu nehmen. Nachdem er seine Pfeife gezückt und sie angezündet hatte, setzte er sich mir gegenüber. Unvermittelt begann er zu erzählen.

»Ich habe geschworen, mit keiner Menschenseele darüber zu reden«, sagte er. »Deshalb konnte ich auch nicht mehr tun, als Young zu warnen, diesen Ort zu verlassen und sich von ... hier fernzuhalten. Er wollte nicht auf mich hören – und jetzt werden Sie ihn nicht mehr finden. Sehen Sie mich nicht so an ... das ist mein Ernst! Ich muss Ihnen mehr erzählen, als ich ihm gesagt habe, sonst werden Sie ihn suchen und dabei – *etwas anderes* – finden. Gott allein weiß, was jetzt mit mir geschehen wird. Wenn man erst einmal zu *ihnen* gehört, darf man vor keinem Außenstehenden mehr über *ihre* Stätte sprechen. Aber unter den Umständen, unter denen Young verschwunden ist, sehe ich keine andere Möglichkeit. Ich sollte Sie einfach hingehen lassen – das habe ich schließlich geschworen. Aber früher oder später werden *sie* mich sowieso holen. Kennen Sie die Kirche in der High Street?«

Ich brauchte ein paar Sekunden, um meine Fassung so weit zurückzugewinnen, dass ich erwidern konnte: »Wenn Sie die Kirche an dem Platz im Zentrum meinen – ja, die kenne ich.«

»Sie wird nicht mehr benutzt«, fuhr Clothier fort, »jedenfalls nicht als Kirche. Früher wurden dort gewisse Riten praktiziert. Sie haben ihre Spuren hinterlassen. Hat Young Ihnen von der Legende über den Tempel erzählt, der an derselben Stelle wie die Kirche, nur in einer anderen Dimension, existieren soll? Ja, ich sehe Ihnen an, dass er das getan hat. Aber ist Ihnen auch bekannt, dass man noch heute durch Rituale, die nur zum richtigen Zeitpunkt ausgeführt werden müssen, Tore öffnen und *jene von der anderen Seite* hindurchlassen kann? Es stimmt. Ich habe selbst in dieser Kirche gestanden und gesehen, wie sich mitten in der Luft Tore aufgetan und Dinge gezeigt haben, die mich vor Entsetzen schreien ließen. Ich habe an Kulthandlungen teilgenommen, die jeden, der nicht initiiert ist, in den Wahnsinn getrieben hätten. Sehen Sie, Mister Dodd, die meisten Einwohner Temphills suchen in bestimmten Nächten noch immer diese Kirche auf.«



## SCHWARZ AUF WEISS

»... denn noch nicht einmal die Diener Cthulhus wagen es, von Y'gonolac zu sprechen; doch wird die Zeit kommen, da Y'gonolac sich aus äonenlanger Einsamkeit erhebt, um erneut unter den Menschen zu wandeln ...«

– *Die Offenbarungen des Glaaki*, Band 12

Sam Strutt fuhr sich mit der Zunge über die Finger und wischte sie an seinem Taschentuch ab. Seine Fingerspitzen hatten sich von dem Schnee am Pfosten auf dem Bussteig grau verfärbt. Anschließend holte er behutsam das Buch aus der Plastiktüte, die auf dem Sitz neben ihm lag, zog den Fahrschein zwischen den Seiten hervor, hielt diesen gegen den Einband, um ihn nicht mit den Fingern zu beschmutzen, und begann mit seiner Lektüre. Wie so oft nahm der Schaffner auch hier wieder an, das Ticket berechtige Strutt zu dieser Fahrt, und Strutt tat nichts, um den Irrtum klarzustellen. Draußen wirbelte der Schnee durch die Seitenstraßen, glitt unter die Reifen der vorsichtig dahinschleichenden Autos.

Der Matsch spritzte ihm in die Schuhe, als er die Tüte unter der Jacke an sich schmiegte, damit sie nicht schmutzig wurde, vor dem zentralen Busbahnhof von Brichester die Stufen hinunterstieg und sich, indem er auf die am Boden verendenden Schneeflocken trat, seinen Weg zur Bahnhofsbuchhandlung bahnte. Die Glasscheiben des Kiosks standen einen Spaltbreit offen; Schnee war hindurchgesickert und ließ die Hochglanz-Einbände der Taschenbücher stumpf wirken.

»Sehen Sie sich das bloß an!«, meinte Strutt zu einem jungen Mann, der, den Hals wie eine Schildkröte in den Kragen gezogen,

neben ihm stand und seinen Blick erwartungsvoll über die Menge schweifen ließ. »Das ist ja widerlich. Hier gibt doch keiner acht!« Der junge Mann pflichtete ihm, weiter die feuchten Gesichter absuchend, geistesabwesend bei. Mit weit ausgreifenden Schritten ging Strutt an den anderen Schalter des Bücherstandes, an dem der Verkäufer Zeitungen ausgab.

»Hören Sie mal!«, rief Strutt. Der Verkäufer, gerade damit beschäftigt, einem Kunden das Wechselgeld herauszugeben, gab ihm ein Zeichen, sich zu gedulden. Über die Taschenbücher hinweg beobachtete Strutt durch die beschlagenen Scheiben, wie der junge Mann auf ein Mädchen zueilte und es umarmte. Anschließend trocknete er ihr sanft das Gesicht mit einem Taschentuch.

Strutt blickte auf die Zeitung, die der auf sein Wechselgeld wartende Mann in der Hand hielt. *Grausamer Mord in verfallener Kirche*, las er. Letzte Nacht hatte man in einer dachlosen Kirchenruine in Lower Brichester eine Leiche entdeckt. Nachdem man den Schnee von dem marmorbleichen Körper weggewischt hatte, waren fürchterliche Verstümmelungen zum Vorschein gekommen, ovale Wundmale, die aussahen wie ...

Der Mann nahm das Wechselgeld entgegen und verschwand mit seiner Zeitung im Bahnhofsgebäude. Lächelnd wandte sich der Verkäufer an Strutt: »Tut mir leid, dass Sie warten mussten.«

»Ja«, meinte Strutt. »Ist Ihnen überhaupt klar, dass diese Bücher hier Schnee abbekommen? Vielleicht will sie ja noch jemand kaufen?«

»Wollen *Sie* eins?«

Strutt presste die Lippen aufeinander, machte kehrt und ging zurück ins Schneetreiben. Hinter sich hörte er die Glasscheiben gegeneinander klirren.

Bei Good Books in der Highway Street fand er Unterschlupf und ließ seinen Blick prüfend über die ausgestellten Bände

schweifen. Von den Regalen blickten ihm die aktuellen Titel entgegen, während er von den übrigen nur die Buchrücken sehen konnte. Mädchen kicherten über die witzigen Motive einiger Weihnachtskarten. Ein abrupter Windstoß fegte ein paar Schneeflocken und einen unrasierten Mann herein, der stehen blieb, um sich unbehaglich umzuschauen. Strutt schnalzte missbilligend mit der Zunge. In Buchläden sollten Landstreicher keinen Zutritt erhalten. Sie beschmutzten bloß die Umschläge.

Während er mit einem Seitenblick beobachtete, ob der Kerl die Einbände zurückbog und womöglich noch die Buchrücken beschädigte, schritt er zwischen den Regalen entlang, konnte jedoch nicht finden, wonach er suchte. Dafür stand der Verkäufer, der ihm vergangene Woche *Letzte Ausfahrt Brooklyn* angepriesen hatte, an der Kasse und plauderte mit der Kassiererin. Geduldig hatte er Strutt zugehört, als dieser ihm schilderte, was er zuletzt gelesen hatte, auch wenn er die Titel anscheinend nicht kannte. Strutt ging zu ihm. »Hallo – können Sie mir diese Woche wieder ein paar spannende Bücher empfehlen?«

Überrascht wandte sich der Mann zu ihm um. »Wieder ...?«

»Sie wissen schon, Bücher wie das hier!« Strutt hielt seine Plastiktüte in die Höhe, um ihm das graue Ultimate-Press-Cover zu präsentieren: *Der Zuchtmeister* von Hector Q.

»Hm, nein, ich glaube, so was führen wir nicht.« Er tippte sich mit dem Finger an den Mund. »Außer ... Jean Genet?«

»Wer? Ach, Sie meinen *Jennet*. Nein, danke, der ist stinklangweilig.«

»Nun, tut mir leid, Sir, ich fürchte, dann kann ich Ihnen nicht weiterhelfen.«

»Oh!« Strutt fühlte sich wie vor den Kopf gestoßen. Anscheinend erkannte der Mann ihn nicht mehr, womöglich tat er auch nur so. Dieser Sorte von Verkäufer war Strutt früher schon begegnet. Er bewahrte Stillschweigen. Sollten Sie doch die Nase

rümpfen über das, was er las. Erneut wanderte sein Blick über die Regale, blieb jedoch nirgends hängen. Als er an der Tür verstohlen sein Hemd aufknöpfte, um seinem Buch größeren Schutz zu bieten, legte ihm jemand die Hand auf die Schulter. Eine schmutzige Hand, die an seinem Arm hinabglitt, bis sie die Tüte streifte. Verärgert schüttelte er den Landstreicher ab und starrte ihn an.

»Einen Augenblick«, raunte der Mann. »Sie wollen noch mehr Bücher wie dieses hier? Ich weiß, wo wir welche kriegen können.«

Strutt war empört, einfach so angesprochen zu werden. Schließlich hatte er das Recht, Bücher zu lesen, das konnte ihm niemand nehmen. Er entriss seine Tüte den Fingern, die sich darum schließen wollten. »Sie mögen die also auch, was?«

»Oh ja, ich habe Unmengen davon.«

Strutt ließ seine Falle zuschnappen. »Zum Beispiel?«

»Oh, *Adam und Evan. Nimm Mich, wie Du magst*. Alle Bände von Harrisons Abenteuern, Sie wissen schon, eine ganze Menge.«

Widerwillig musste Strutt eingestehen, dass der Kerl offenbar wusste, wovon er redete. Der Verkäufer an der Kasse beobachtete sie. Strutt erwiderte seinen Blick. »In Ordnung«, meinte er schließlich. »Wo gibt es diese anderen Bücher, von denen Sie reden?«

Der andere packte ihn am Arm und zog ihn ungeduldig ins Schneetreiben hinaus. Mit hochgeschlagenem Mantelkragen hasteten Fußgänger zwischen den Autos hindurch, die sich stauten, weil ein in den Straßengraben gerutschter Bus abgeschleppt werden musste. Scheibenwischer quetschten Schneeflocken in die Ecken von Windschutzscheiben. Inmitten der hupenden Wagen zerrte der Mann Strutt hinter sich her in eine Gasse – zwischen zwei Schaufenstern hindurch, aus denen ihm hochmütig junge Frauen entgegenblickten, die kopflose Puppen ankleideten.

Strutt erkannte die Gegend wieder. Vergebens hatte er sie nach zwielfichtigen Buchläden durchkämmt. Enttäuschende Nischen mit Herrenmagazinen, hin und wieder quoll ihm heißer, beißend riechender Dampf aus einer Küche entgegen. Die parkenden Autos trugen Schneehauben, die Pubs waren laut und warm, zumindest im Vergleich mit der draußen herrschenden Kälte.

Strutts Führer duckte sich in den Eingang einer Kneipe, um seinen Mantel auszuschütteln. Die weiße Glasur erhielt Risse und fiel von ihm ab. Strutt gesellte sich zu dem anderen und schob das Buch in seiner Tüte, die er unter dem Hemd an sich schmiegte, zurecht. Er stampfte sich den Schnee von den Schuhen, hörte jedoch auf, als der andere es ihm gleichtat; er legte keinen Wert auf Gemeinsamkeiten mit diesem Mann, noch nicht einmal durch eine so alltägliche Handlung hervorgerufen.

Er bedachte seinen Begleiter mit einem Blick voller Abscheu. Voller Widerwillen betrachtete er die aufgedunsene Nase, die dieser gerade hochzog, die Bartstoppeln auf den Wangen, wie sie sich blähten, als der Mann in seine zitternden Hände hauchte. Strutt graute es davor, jemanden zu berühren, der nicht peinlichst sauber war. Jenseits des Eingangs deckten die Flocken bereits ihre Fußabdrücke zu. »Von dem schnellen Gehen bekomme ich immer furchtbaren Durst«, sagte der Mann.

»So also läuft der Hase?« Der Buchladen befand sich noch Straßen und Ecken entfernt. Strutt ging voran in die Kneipe und bestellte bei der Dicken hinter dem Tresen zwei Bier. Mit rüschenbesetzter Oberweite rauschte sie, die Gläser in der Hand, hin und her und bediente mit wahrer Begeisterung den Zapfhahn. In schummrigen Nischen nuckelten alte Männer an ihren Pfeifen, aus dem Radio schmetterte Marschmusik, ein paar der Gäste zielten, während sie ihre Bierkrüge umklammerten, angeheitert und schon etwas ungenau aufs Dartboard oder den Spucknapf.

Strutt legte seinen Mantel ab und hängte ihn an den Haken



neben sich; der andere behielt den Mantel an und starrte in sein Bier. Fest entschlossen, keine Unterhaltung zu beginnen, musterte Strutt die trüben Spiegel, die gestikulierende Leute an überbordenden Tischen in entlegenen Winkeln des Gastraums zeigten. Mit der Zeit jedoch überraschte ihn die Schweigsamkeit seines Tischgenossen. In der Regel waren solche Leute, wie er dachte, doch auffallend redselig, im Grunde unfähig, den Mund zu halten? Er fand es schwer erträglich, untätig in einer verrauchten Hinterhofkneipe herumzusitzen, wo er doch unterwegs sein oder lesen konnte. Es musste etwas passieren.

Er stürzte sein Bier hinunter und stellte das Glas krachend auf dem Bierdeckel ab. Sein Gegenüber zuckte zusammen und nippte dann, sichtlich verlegen, an seinem Bier. Dabei wirkte er merkwürdig nervös. Es lag auf der Hand, dass er Zeit schinden wollte. Er setzte sein Glas ab und starrte es an. »Ich finde, wir sollten langsam gehen«, meinte Strutt.

Der andere blickte auf, die Augen ängstlich geweitet. »Herrgott, ich bin völlig durchnässt«, murmelte er. »Ich bringe Sie ein anderes Mal hin, wenn der Schnee geschmolzen ist.«

»So läuft das also, was?«, brüllte Strutt ihn an. Die Augen in den Spiegeln wandten sich ihm zu. »Ich spendiere Ihnen doch nicht einfach so einen Drink! Ich bin doch nicht den ganzen Weg gelaufen, um ...«

Der Mann drehte sich ruckartig weg und wieder zurück. »Schon gut, schon gut! Es ist bloß ... möglicherweise finde ich den Laden bei diesem Wetter ja gar nicht.«

Strutt fand diese Bemerkung viel zu albern, um etwas darauf zu erwidern. Er stand auf und trat mit großen Schritten hinaus in den unter den Lichtbögen treibenden Schnee. Im Gehen knöpfte er den Mantel zu und spähte wütend hinter sich, um sicherzugehen, dass der Kerl ihm tatsächlich folgte.

Die letzten paar Schaufenster, hinter denen sich Blechdosen zu

Pyramiden stapelten, flankiert von Plakaten, auf denen es vor Rechtschreibfehlern nur so strotzte, wichen Ziegelsteinfassaden, von denen eine der anderen glich. In den Fenstern zu beiden Seiten waren verstohlen die Vorhänge zugezogen. Die hinter den Scheiben hängenden Weihnachtsdekorationen erinnerten an Trauerkränze. Auf der anderen Straßenseite sah er in einem Schlafzimmerfenster eine Frau in mittleren Jahren. Sie zog die Vorhänge zu, um den Jüngling an ihrer Schulter zu verbergen.

Strutt verkniff es sich, »Na, da haben wir sie doch« zu sagen. Er hatte das Gefühl, er könne die Gestalt vor sich lenken, ohne das Wort an sie zu richten, und in der Tat hegte er nicht den geringsten Wunsch, mit dem Kerl zu reden. Dieser blieb zitternd stehen, zweifellos, weil ihm kalt war, und machte dann, dass er weiterkam, als Strutt, ein paar Zentimeter größer als seine 1,68 und auch kräftiger gebaut, auf einmal hinter ihm auftrug.

Einen kurzen Moment lang, während der Schnee die Straße entlangtrieb, ihm ins Gesicht wehte, ihm mit eisigen Klingen in die Wangen schnitt und die Landschaft in Weiß hüllte, sehnte Strutt sich danach, mit jemandem zu reden, ihm von den Nächten zu erzählen, in denen er wach in seinem Zimmer lag und hörte, wie die Tochter seiner Zimmerwirtin in dem Mansardenzimmer über ihm von ihrem Vater Schläge bezog. Er strengte sich dann immer an, um über das Quietschen der Bettfedern hinweg, das womöglich von dem Paar unter ihm stammte, die gedämpften Laute mitzubekommen.

Doch der Moment verging, vom Schnee weggefegt. Das Ende der Straße tat sich vor ihm auf, von einer Verkehrsinsel in zwei von einer dicken Schneeschicht bedeckte Wege geteilt. Der eine verschwand in Windungen zwischen den Häusern, der andere, kürzere, führte auf einen Kreisverkehr zu. Nun wusste Strutt, wo er sich befand. Das lädierte »Links halten«-Schild hatte er diese Woche bereits vom Bus aus hilflos auf der Verkehrsinsel liegen sehen.



## DER WAHNSINN AUS DER GRUFT

Unter der Stadt Derd auf dem Planeten Tond erstreckt sich ein Labyrinth aus Gewölben und Grüften, dessen Ursprung im Verborgenen liegt. Der Yarkdao, der die Stadt erbaute, fand keine Erklärung für ihr Vorhandensein. Die bruchstückhaften Überlieferungen über nahezu endlose, derart verschachtelte Gänge, dass sie jeden Versuch einer kartografischen Erfassung mit Hohn quittierten, trugen ein Übriges dazu bei, jeden von ihrer Erkundung abzuhalten. Der Yarkdao ging davon aus, dass sie im Leben der unbekanntenen Einwohner jener in Ruinen liegenden Pyramidenstadt, auf deren Fundamenten Derd errichtet werden sollte, eine okkulte Funktion erfüllten. Deshalb verschwendete er keinen weiteren Gedanken daran.

In der Blütezeit von Derd hatte es einmal einen Yarkdao gegeben, der beschloss, sich lieber in den Gewölben bestatten, als auf dem Gipfel des Liota über der Stadt aufbahnen zu lassen. Doch derlei Rebellen gab es eher selten. Hin und wieder taten sich auf den Straßen Derds gähnende Löcher auf, die gemieden wurden wie die Pest. Der Legende zufolge sollten sich in manchen Nächten die in den Grüften aufbewahrten Leichen aus ihren Nischen erheben, um mit staksenden Schritten durch die Straßen zu wandeln, die Gesichter dabei stets der toten, fahlen Sonne Baalbos zugewandt.

Kurz vor ihrem Untergang wurde die Stadt Derd von der Tyrannei ihres letzten Statthalters, Opojollac, unterdrückt. Sein Wort galt als Gesetz, und für jedes Verbrechen existierte nur eine Strafe: Der Schuldige wurde hinab in die Gewölbe geworfen. In den ärmeren Vierteln der Stadt stapelten sich die Leichen jener, deren Steuern dazu beitrugen, seine Gewänder mit schimmernden

schwarzen Amuletten zu verzieren. Den reicheren Yarkdao indes blieb nichts anderes übrig, als zu weinen, während ihre Villen unter den immer größer werdenden Kristallschlangen, welche sich um Opojollacs Palast wanden und diesen wie Türme überragten, zerfielen.

Die Namen der Neugeborenen waren nicht länger Ergebnis eines tagelangen Taufrituals, sondern hingen gänzlich von Opojollacs Launen ab. Auf diese Weise stellte er sicher, dass niemand sich eines so wohlklingenden Namens wie er rühmen konnte, um dadurch die Herrschaft über seine Stadt zu erlangen. Einige Wörter, Redewendungen und Satzarten wurden zu Opojollacs alleinigem Besitz, denn auf Tond wurde Sprache mit Macht gleichgesetzt. Es gab Gerüchte, er wolle für sich einen Tempel errichten lassen. Niemand wagte über das Schicksal jener Jungfrauen nachzusinnen, die in seinen Palast befohlen wurden – obwohl manche behaupteten, dass die Kristallschlangen sich zu diesen Zeiten blutig und vollgefressen der grünen Sonne entgegenreckten. Andere meinten sogar, dass sie in solchen Momenten träge ihre Schuppen putzten.

So herrschte Opojollac also mithilfe eines Mythos. Mit vom Blut der Gemarterten rot geschminkten Lippen lächelte die Dekadenz in Derd ihr gekünsteltes Lächeln, und mit der Dekadenz hielt die Teilnahmslosigkeit Einzug. Dennoch geschah es eines Morgens, als Opojollac unter dem durchsichtigen, aus einer in der Wüste gefundenen Muschel gebildeten Dach bei Tische saß, dass sich ein Bediensteter durch die malvenfarbenen Fellvorhänge wühlte, die den Eingang zum Speisesaal verhüllten, und sich Opojollac unterwürfig näherte, indem er sich rückwärts verbeugte und Opojollac durch seine Beine hindurch ansprach:

»Oh allwissender und gütiger Opojollac«, jammerte er. »Oh allmächtiger ...«

»Dein Lobpreis, so angebracht und erfreulich er auch sein mag,

stellt eine Unterbrechung meines Mahls dar«, verkündete Opojollac. »Hör auf damit und nenne mir einen triftigen Grund für deine Anwesenheit. Aber zuerst zeige mir deine Zunge – ja, sie sieht zart aus, und wenn sie mir keine zufriedenstellende Erklärung liefert, könnte sie durchaus auf einem meiner Teller landen.«

»Amen, oh gnadenvoller Opojollac«, erwiderte der Diener zitternd. »Draußen wartet ein Yarkdao, der gebeten hat, Euch sofort sprechen zu müssen, und zwar wegen einer Gefahr, die Euer Herrlichkeit droht.«

»Mir war, als hätte ich soeben eine unerlaubte Verbform vernommen«, meinte Opojollac nachdenklich. Seine Stimme klang heiser vor freudlosem Lachen. »Achte auf deinen Satzbau. Lass den Yarkdao eintreten! Aber erinnere ihn daran, dass er mir stets nur den Rücken zukehren darf, wenn er mich ansieht. Und was deine Zunge betrifft – vielleicht habe ich etwas davon, wenn ich sie noch ein bisschen reifen lasse.«

Beinahe unverzüglich erschien ein Yarkdao. Er trug ein ausgefranstes Gewand und verbeugte sich einmal ohne jeden Anstand. »Oh Herrscher«, sagte er, »in den Straßen der Freuden liegt ein toter Yarkdao ...«

Doch Opojollac lachte nur humorlos. »Ich bin am Leben«, schrie er, »daraus folgt, dass derartige Todesfälle mich nicht berühren. Da die Freudenspender mich nicht belästigen, ist es ihre Sache, wie sie ihre Bezahlung eintreiben. Diener, Sorge dafür, dass diesem Eindringling alles genommen wird bis auf die letzte Silbe seines Namens und wirf ihn in die Gruft.«

Dem Bediensteten, der wusste, was in Opojollacs Palast verlangt wurde, gelang es noch im Verbeugen, den Schurken zu ergreifen, und Opojollac wandte sich wieder seiner Mahlzeit zu. Aber wie der Zufall es wollte, war Beav Lanpbeav, Opojollacs Hauptvermögensverwalter, an jenem Tag gerade damit beschäftigt, in den

Straßen der Freuden die Steuern einzutreiben. Und in ebenjenem Augenblick bat er, während Opojollac sich an seiner Musikinstrumentensammlung ergötzte, untertänigst um eine Audienz. »Spiel mir etwas vor«, befahl Opojollac, »und erzähle mir deine Geschichte.«

Vor den Flecken auf dem Instrumentenkörper zurückschauend, weil er wusste, wie Opojollac daran gelangt war, griff der Vermögensverwalter nach einer in Vierteltönen gestimmten Laute. Aber sie war nun mal das Lieblingsspielzeug des Statthalters, und Beav Lanpbeav hatte sich mithilfe seiner Kunst so sehr bei Opojollac eingeschmeichelt, dass von ihm keine Verbeugung mehr verlangt wurde. Und so hob er, während die Misstöne der Laute um die versteinerten, die Säulen des Saales bildenden Bäume waberten, an zu sprechen:

»Oh Euer Großmütigkeit, ich hatte meinen Weg durch die Straßen der Freude beendet und stand gerade im Begriff, sie durch den nördlichen Ausgang zu verlassen, als ich auf eine Menschenmenge, eine Schar von Anwohnern traf. In Eurem Namen rief ich ihnen zu, sie sollten den Weg freigeben, was selbstverständlich prompt geschah. Doch beobachtete ich, wie sie sich auf der von einem Zugang zu den Grüften abgewandten Straßenseite zusammendrängten. Unter den grünen Strahlen Yifnes schien sich in jenem Zugang etwas zu regen, das ich nicht näher ausmachen konnte.

Als ich näher kam, gewahrte ich Spuren mir unbekannter Art, als ob etwas mit zahllosen, nicht zueinander passenden Gliedmaßen aus der Gruft heraus und wieder zurückgekrochen sei. Daraufhin wandte ich mich der auf der Straße verteilten Masse zu, konnte eine Zeit lang jedoch nichts damit anfangen. Sie wirkte schwarz und löchrig, regelrecht in den Boden getrampelt, breiter als die Durchschnittsgröße eines Yarkdaos, und in ihr wimmelte es vor Insekten. ›Was für Hinterlassenschaften sind

das?«, rief ich in Eurem Namen. »Wer hat die Straße beschmutzt?« Doch hinter einer der verriegelten Türen kreischte eine Stimme, die Masse auf der Straße sei bis vor Kurzem noch der Ehemann von einer von ihnen gewesen.«

»Zweifellos die Rache eines Zauberers«, sinnierte Opojollac, legte jedoch die Stirn in Falten. »Dessen ungeachtet habe ich und sonst niemand die Macht in Derd. Geh nun, sende Spione aus und bringe mir rasch weitere Nachrichten darüber.«

Die Tage verstrichen. Die meiste Zeit über hielt Opojollac sich in seinem Musiksaal auf, wo er versuchte, seinen Instrumenten diejenigen Melodien zu entlocken, welche die zwischen den Bäumen hängenden einbalsamierten Sängler zu Lebzeiten gesungen hatten. Doch es wollte ihm nicht gelingen, und jeder Tag bescherte weitere Geschichten über die unbekannte Gefahr, die in der Stadt umging. Schließlich nahm Beav Lanpbeav erneut die Laute zur Hand und berichtete Opojollac, was er herausgefunden hatte.

»Oh gütiger Zwingherr, es scheint offensichtlich, dass ein lange vergessenes Ungeheuer aus den Gräften herauskommt. Viele sprechen von einem Schemen, der sich aus den Zugängen zu den Gewölben erhebt und aus den Schatten heraus seine Beute anspringt. Ihr müsst wissen, dass die Zugänge, von denen aus dieses Wesen zu seiner Jagd aufbricht, von Mal zu Mal näher an Eurem Palast liegen, und dass es einen Zugang gibt, der sich direkt neben Eurem Portal findet. Es gibt nur eines, was man jetzt tun kann – die Beschützer unserer Welt, die Globen der Hakkthu, um Rat bitten.«

»Ausnahmsweise ist deine Weisheit einmal ebenso groß wie die meinige«, erwiderte Opojollac. »So gehe denn und suche Rat.«

»Nicht ich, habt Erbarmen«, rief Beav Lanpbeav erbleichend, »denn sie brächten wohl kaum die Geduld auf, meinen armseligen Geschichten zu lauschen. Mich würden sie einfach zermalmen;



Ihr hingegen verfügt über eine angemessene Sprache, um Euch mit ihnen zu unterhalten.«

Zwar sorgte Opojollac sich, dass es den unerbittlichen Globen missfallen könne, wie er mit der Stadt Derd umsprang; dennoch musste er widerwillig eingestehen, dass sein Verwalter der Aufgabe wohl in der Tat nicht so gut gewachsen war wie er selbst. Also traf er seine Vorbereitungen, legte ein Gewand wie eine Spiegelhaut für die Wüste an und machte sich auf den Weg. Im Zurückblicken bekam er noch mit, wie Beav Lanpbeav ihm inmitten der schwarzen Äste und der bleichen, stummen Sängern in der Halle sinnend nachschaute.

Langsam wanderte Opojollac an den Herrenhäusern vorbei, die sich winzig gegen seinen Palast abhoben, schritt zwischen den braunen Wabenhütten des Armenviertels hindurch. Nur wenige Yarkdao ließen sich blicken, und man hörte weder Karawanen noch Händler. Überall gähnten, so schien es, die Zugänge zu den Gewölben. Schließlich näherte Opojollac sich, schon fast am Stadtrand, einem der Eingänge. Dahinter erstreckten sich, so weit sein Auge reichte, dunkle, rohe Wände. Tropfen einer unbekannteren Flüssigkeit schimmerten in der Düsternis. Am Rande der völligen Finsternis erspähte Opojollac in einer Nische ein Bildnis. Er konnte einen Torso ohne Gliedmaßen ausmachen, überragt von einem vernarbten, missgestalteten Kopf, flach wie ein Schlangenschädel, dessen breiter Mund und tief liegende Augen zu einem nichtssagenden Lächeln erstarrt schienen. Dunkel erinnerte Opojollac sich an Geschichten über den Ursprung der Stadt Derd, doch rasch tat er sie mit einem Wimpernschlag ab und beeilte sich, hinaus in die Wüste zu gelangen.

Schon konnte er die sich vor dem blendend weißen Sand abzeichnenden, zerbrochenen Totempfähle sehen, die den Scheitelpunkt des Weges zu Hakkthu markierten. Diesen aus rissigem, trügerisch geschmolzenem Sand bestehenden Pfad schlug er ein,

und während er weiterhastete, legte sich der grelle Glanz der Wüste über seine Augen. Schon bald fiel es ihm schwer, die Umgebung deutlich wahrzunehmen. Er wusste nicht einmal mehr, ob das, was er sah, der Wirklichkeit entsprach oder nicht. Einmal war ihm, als tänzelten aus einer geborstenen Bernsteinkuppel am Horizont dürre, abgerissene Gestalten hervor, um ihm hungrig zuzuwinken. Eine unermessliche Zeitspanne später erhaschte er einen flüchtigen Blick auf einen riesigen, zahnbewehrten Kopf, der sich abmühte, seinen Körper aus dem Sand zu erheben.

Schließlich verlief der Pfad langsam abschüssig, und ihm ging auf, dass er sich den Hakkthu näherte. Er blieb stehen, um sich die Schicht aus Staub und Schweiß vom Gesicht zu wischen, unerträglich blendeten ihn die Spiegel auf den Armen. Nach einer Weile machte er in dem allgegenwärtigen Weiß eine gewaltige Staubwolke aus, die sich ohne Unterlass aus einer Senke in der Wüste erhob. Opojollac nahm all seine Sprachgewalt zusammen und hastete den schwankenden Pfad hinab. Am Rand der Senke blieb er stehen.

Ihm war, als nehme er in der wirbelnden Sandwolke, die gewaltiger als sein Palast in die Höhe ragte, riesige verrostete, ineinander verdrehte Oberflächen wahr und höre er ein dumpfes, nicht enden wollendes Grollen, das klang wie das Sinnieren eines stählernen Kolosses. Er warf sich nieder und wandte sich, die rituelle Beschwörungsformel rufend, an die Globen:

»Oh zeitlose Globen, die Ihr Euch vom Anbeginn Tonds an dreht, die Ihr, lange bevor meine armselige Welt geboren wurde, mit Wonne durch die unermesslichen Weiten des Weltalls rolltet, Ihr größten und weisesten aller Planeten, vernehmt mein Flehen! Ihr solltet wissen, dass sich aus den Grüften unter Derd ein Ungeheuer erhebt und nach der Macht auf dieser Welt giert, die allein Euch zusteht!«

Minuten des Schweigens verstrichen, sodass Opojollac es wagte, in die Richtung der Hakkthu zu spähen. Sogleich warf er sich wieder der Länge nach auf den Boden, denn durch den Staub hatte er einen flüchtigen Blick auf einen gigantischen, rostigen Mund erhascht, der über ihm aufklaffte. Einen Moment lang war nur das Flüstern des Staubes zu hören, dann erscholl dröhnend wie das Knirschen schwerer Zahnräder hoch über Opojollac eine Stimme:

»Du hast gut daran getan, den Hakkthu diese Nachricht zu überbringen. Nun höre, was wir gebieten. Wir, die Globen, ließen das Labyrinth unter den Pyramiden errichten, um die Inkarnation Azathoths, die dort unten lauert, einzukerkern. Und doch wussten wir, dass er, der dort unten vor sich hin fault, eines Tages, selbst wenn es Äonen währen sollte, das Labyrinth erkundet und wieder emporsteigt, um Tond ins Chaos zu stürzen. Darum ließen wir einen weiteren Schutz errichten. Nun steige hinab in die Gräfte, breite dabei die Arme aus und berühre die Wände. Ein Licht wird dich schützen und leiten. Über einem Schacht in der tiefsten Gruft ragt ein Hebel aus der Wand hervor. Diesen musst du berühren, und auf ein Neues wird die Inkarnation Azathoths davon in Schach gehalten. Nun gehe und fürchte dich nicht.«

Als Opojollac den Kopf hob, sah er vor sich nur noch die wirbelnde Staubwolke. Also machte er sich durch die immer düsterer werdende Ödnis auf den Rückweg nach Derd. Die Stille der Wüste hing über der Stadt und auf den Straßen begegnete Opojollac nicht ein einziger Bürger. Die Eingänge der Hütten und Villen waren unbewacht. Opojollac begriff, dass die Einwohner seine Stadt verlassen hatten. Als der Wüstenwind leise durch die Muschel strich, die das Dach des Palastes bildete, verfluchte Opojollac seine treulosen Untertanen und dachte seinerseits über eine Flucht nach. Im Geiste sah er bereits seinen Palast vor sich, in Trümmern und von den Kreaturen der umgebenden Ödnis

bevölkert. Ganz in der Nähe gähnte ein Eingang zu den Gewölben. Mit weit ausgreifenden Schritten lief Opojollac darauf zu, streckte unsicher die Hand aus und berührte die Wand im Innern des Torbogens. Als er das tat, erschien zwischen seinen Fingern ein Lichtstrahl und raste an der Mauer entlang ins Dunkel. Ein warmes Licht, wie mitternächtlicher Feuerschein in der Wüste. Und so verließ Opojollac sich auf den Schutz dieses Leuchtens und drang in die Gewölbe vor.

Stundenlang, so schien es ihm, schritt er aus. Die Wände wurden von Pockennarben überzogen wie uralte Haut, auf der schwarzer Schweiß triefte. Zuweilen neigte der Boden sich scharf nach unten, und er glitt unter dem Pfad dahin, den das Licht unter der bedrohlich niedrigen Decke aus schwarzem Gestein bahnte. Oftmals verbreiterte der Gang sich zu Abzweigungen, deren Begrenzungen sich nicht ausmachen ließen. Hier drängten sich die Schatten zusammen und nickten ihm zu, während der leuchtende Pfad über ihm unverdrossen weiterrauschte.

Einmal sah er weit entfernt in einem quer verlaufenden Gang einen großen, flachen Fleck, in dessen Mitte das Gesicht eines Verbrechers zu flimmern schien, den er den Gewölben überantwortet hatte. Mitunter verkettete das Licht die Augen von Leichnamen, die wie grimmige Bedienstete in Wandnischen standen. Manchmal schreckte die Helligkeit ganze Scharen runder, bleicher Schemen auf, die sich hastig in die Wände zurückzogen. Andere Male streifte es die Mündung anderer Gänge, warf einen schwachen Schein auf feuchte, erstickend enge Tiefen. Dann floh Opojollac voller Panik und folgte weiter dem Licht.

Lange nachdem er aufgehört hatte, die Abzweigungen zu zählen, blieb er vor einer Einmündung stehen. Abgesehen von seinen stolpernden Schritten herrschte Stille in den Gewölben, und doch glaubte er für einen Moment, dass durch die Gänge ein

lang gezogenes, röchelndes, dumpfes Einatmen an seine Ohren drang. Vor lauter Angst bebte er am ganzen Körper und schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen. Das Geräusch wiederholte sich jedoch nicht, und nach einer Weile hastete er weiter, stets der Spitze des Lichts folgend.

Nach einigen Minuten vernahm er den Laut erneut, einen Hauch lauter nun, als er durch einen lichtlosen Gang zu seiner Linken seufzte. Entsetzt starrte Opojollac in die undurchdringliche Finsternis, in der es feucht von der Decke tropfte. Wiederum hastete er in dem Lichtpfad weiter, der stets unmittelbar außerhalb seines Sichtfelds eine Biegung beschrieb. Schwindel erfasste ihn, als renne er eine enge Gesteinsspirale entlang, vergleichbar mit dem Inneren einer gigantischen unterirdischen Muschel. Er rannte, in seinem Kopf drehte sich alles, und urplötzlich blendete ihn gleißende Helligkeit. Er hatte das Zentrum des Labyrinths erreicht.

Am Ende des Gangs umwaberte der helle Schein eine Gewölbekammer. Ein Gemisch aus Staub und Feuchtigkeit rann an den Wänden hinab, bebend hingen Tropfen von der Kuppeldecke herab. Inmitten des Lichtkreises befand sich ein kreisrunder Schacht, über dessen schlammverkrustete Umfassung sich Risse zogen. Auf der anderen Seite der Kammer, gegenüber von dem Eingang, in dem Opojollac stand, ragte ein rostiger Hebel aus der Wand.

Zunächst zögerte Opojollac, doch dann trat er ein. Der um den Schacht herumführende Pfad schien mehr als breit genug zu sein, um an den Hebel zu gelangen. Doch brachte er es nicht über sich, in den Schacht hinabzuspähen. Ja, zum Schutz schloss er die Augen zur Hälfte, als er in Reichweite des Hebels gelangte und diesen nach unten zog.

Einen Moment lang passierte nichts. Es gab keinerlei Anzeichen, dass der Hebel seine Arbeit verrichtet hatte. Schließlich ertönte aus der Tiefe ein gewaltiger, brodelnder Atemzug.